Zeitschrift: Nidwaldner Kalender Herausgeber: Nidwaldner Kalender

**Band:** 40 (1899)

**Artikel:** Lebenserinnerungen eines alten Parisols

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-1007918

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Lebenserinnerungen eines alten Parisols.



d) Gott! wirst du sagen, was kommt dem alten Gstiedel in den Sinn, mir seine Erlebnisse zu erzählen! Daseinfältige, überspannte Ding!

Nur nicht so aufbe= gehrt, lieber Leser, ich bin ja an der ganzen Sache nichts schuld und es ist mir selber nicht lieb, daß mir Alles so auskommt. Wie du weißt haben alte Leute oft die Mode, vergangenen Zeiten nachzusinnen und dabei ziemlich laut mit sich selber zu reden. Justement so ist's mir auch gegangen. Als ich wieder einmal so mit mir lelber philosophierte und disputierte, so hat's halt ein gewundriger Kalendermann g'hört und auf= geschrieben und drucken lassen. Schau, da kann ich nichts dafür. Uebrigens, wenn's dir z'lang= weilig ist, so kannst du aufhören zu lesen, wann du willst — ja meinetwegen brauchst du mit Lesen nicht einmal anzufangen; daß du aber meinst, ich sei ein überspanntes Ding, dagegen muß ich protestieren.

Ueberspannt sind eigentlich nur diejenigen, die unter mir und meinesgleichen herumlaufen, die Menschen, und einfältig bin ich gar nie ge= wesen, denn entweder hatte man mich regelrecht ausgespannt und dann war an mir keine Falte du sehen; oder ich stand zusammengeklappt in der Ecke und dann hatte ich mehr als eine Falte; ich war nicht einfältig, sondern sogar vielfältig. Offen gestanden hätte ich mehr Ursache, über die Menschen zu klagen, als die Menschen über mich. Bäre ich nicht gewesen, wie manchen wäre der Ropf gewaschen worden, ganz tüchtig und von oben herab, — vom lieben Gott selber. nannte mich zwar, ich glaube fast nur zum Spott, Parisol d. h. Sonnenschirm. Die Sonne bekam ich nur ein paar Mal zu fühlen, als sie lo recht heiß und unleidig brannte; dagegen hatte ich vom Regen viel, schrecklich viel auszustehen, to daß ich nach und nach meine schöne rote Farbe schier ganz verlor und nun in meinen alten Tagen an der Bleichsucht leide.

Doch "äs wird dänk eppä so ha mießä sy!" Ich will darum nicht länger klagen und jauseln, sondern gsetzlich und hantlich erzählen, was ich allerlei erlebt habe. He-so=so=oeh! Wie alt ich eigentlich bin, lieber Leser! das kann ich dir nicht sagen, habe auch keinen Taufschein, obwohl ich, weiß Gott wie mängisch getauft, d. h. tüchtig abgewaschen worden bin. Das Frühste, auf was ich mich besinnen mag, ist, daß mich ein großer stattlicher Mann unter seinem Arme trug. Er hatte seine schwere Hand fest um meinen schwarzen Griff gelegt und drückte mich mit seinem Arme so unbarmherzig an seinen Leib, daß mir alle Meerrohre im Leibe frachten. Ich glaube fast, daß mir darob Sehen und Hören verging; endlich fam ich wieder zu mir, fing an aufzupassen und mir zu merken, was ich hörte. Der Mann, der mich unter seinem Arm eingeklemmt hatte, war nämlich nicht allein; es ging ein nettes Fraueli neben ihm her mit einer mächtig großen Flügel= haube, aus der ein munteres Gesichtlein heiter in die Welt hinausschaute. Das Fraueli war festtäglich gekleidet und hübsch ausstaffiert mit einem vergoldeten Halsbätti, an dem rote Granaten funkelten, mit Göllerketteli und anderer köstlicher Rustig, wie sie die Unterwaldnerfrauen tragen. Der Mann steckte in einem kurzen Tüechli= tschoppen und in weiten Hosen, und auf dem Ropfe trug er einen mächtig großen Hut mit breitem Rand. Die Beiden redeten eben davon, wie es so schön gewesen sei z'Einsiedeln und wie andächtig sie zur Mutter Gottes gebetet hatten, um Glück und Segen im ehlichen Stand. Aus sothanen Reden merkte ich, daß ich einem neuvermählten Bäärchen angehörte, über dem der Himmel voll Bafgeigen hing. Mit den Baß= geigen war es freilich nur Schein, in Wirklichkeit aber brannte die Julisonne vom blauen Firmament herab; es war drückend heiß, und dem guten Manne, der mich unter seinem Arme trug, rannen die hellen Schweißtropfen über die geröteten Backen herab. Da packte mich der junge Mann mit fester Sand, drückte an meinem dunnen Leib und that einen Ruck; da schlug ich voll Schrecken meine meeerrohrigen Arme auseinander, spannte meine roten Flügel aus, daß ich vor mir selber "Frauchen!" sagte der in Staunen geriet.

Mann zu seiner Begleiterin, "wir machen uns ein wenig Schatten; das Parisol, das mir meine Schwester auf die Hochzeit verehrt hat, ist nicht nur gut gegen den Regen, sondern auch gegen die Sonnenstrahlen." Mit diesen Worten richtete er mich bolzgerade auf und ich schwebte stolz wie eine rote Fahne über den Neuvermählten. mich war es eine helle Freude zu sehen, wie gut die Beiden unter meinem Dache auskamen. Der Mann war stets besorgt, daß er nicht zu viel Schatten für sich beanspruchte und das Fraueli

den Nachteil hatte. Das Fraueli aber wehrte immer ab und fagte, er solle doch für sich forgen, und jo plau= derten sie recht herzlich und gemütlich mit ein= ander, wie die Kinder. "Gelt Balz!" sagte unter anderm das Fraueli zu ihrem Mann, "jetzt wollen wir recht hübsch zusammenhalten und ei= nig und friedlich im Ehstand miteinander le= ben? Mag die Sonne des Glückes über uns scheinen, oder das Re= genwetter des Unglückes über uns fommen, wir wollen Alles ehrlich tei= len, wie jetzt das Barisol und zusammenhalten in Freud und Leid." — So redeten sie noch länger mit einander von zukünftigem Glück, Gi= nigkeit und Liebe, daß ich meinte, ich höre es, wie mir das Herz vor

Freuden flopfte. In Wahrheit waren es aber ein paar dicke tölpelhafte Regentropfen, die auf mich herabylumpsten — und recht unmanierlich auf mir herumtrommelten. Unter dem Zwiege= spräch der jungen Ehleute hatte sich nämlich der Himmel plötzlich mit Wolken überzogen, der Donner rollte aus der Ferne, und ehe sich die guten Leute versahen, da rauschte schon ein ge= waltiger Regen daher. Ich that mein Möglichstes in Erfüllung meiner Berufspflicht, spannte meine Arme über dem erschrockenen Baare aus und hielt den strömmenden Regen von ihm ab. Das war meine erste Heldenthat, und ich erntete dafür cid, geringes Lob.

Gottlob dauerte das Unwetter nur einige Augenblicke; es war nur so ein "Sprutz", ber schnell wieder vorüberzog. "Gott sei Dank!" sagte das Fraueli "daß wir ein Parisol hatten, sonst wäre es um meine hübsche Haube geschehen gewesen." "Und um meinen funkelnagelneuen Sut," fügte "Aber da siehst du, wie schnell Balz bei. Sonnenschein und Regen wechseln und wie man

im Glücke nicht 3<sup>u</sup> übermütig und sorglos sein darf. Doch wenn man nur auf Gott vertraut, so wird Alles einen guten Ausgang nehmen." So sprachen die Beiden zu einander und wurden nach dem Schrecken wieder ganz Sonne beiter. Die schon auckelte auch den wieder, zwischen der Wolfen hervor; mid Mann trug ausge= immer nuch spannt in seiner Hand, um mich im warmen Sonnenschein trocknen lassen, und Frauele wurde ganz lustig und legte ihren ihres in den Arm Mannes, indem sie leise zu singen begann:

"Mann, ichbin zufrieden, Geh' es, wie es will; Unter deinem Dache Leb' ich froh und still!"

Auch der sonst ernste

Ehmann wurde heiter und sang ben Baß bagu und wenn's auch nicht ganz stimmte, im Leben bewahrten die Beiden doch stets den vollen Gleichklang und die schönfte Harmonie.

Im Hause dieser guten Leute verlebte ich die schönste Zeit meines Lebens. Man trug 311 mir die größte Sorgfalt und betrachtete mich schier wie ein Heiligtum. Ich befam meinen Platz im großen Schrant in der Rammer, grad neben den Sonntagskleidern meiner Herrschaft; an Sonn= und Festtagen aber nahm mich bet



"Wir wollen alles ehrlich teilen."

Mann oder die Frau gewöhnlich mit in die Kirche. Da gab es allerlei zu hören und zu sehen. Einmal hörte ich auch, wie zuvorderst in der Kirche ein Mann in einem weißroten Mantel den Leuten allerlei zurief und unter anderm auch sagte: es sei ein Regenschirm verwechselt worden Ich wunderte mich im Stillen, daß mir ein Gleiches nicht schon längst begegnet sei — ich habe ja eine so schöne rote Farbe, dachte ich, und so kräftige Glieder aus Meerrohr und meinte, ich müßte sedem in die Augen stechen. D ich ein-

gebildetes Ding, jetzt, nachdem ich Welt und Menschen fennen gelernt habe, jetzt kann ich auch leicht begreifen, warum mich damals Niemand verwechselt oder gestohlen hat.

In spätern Jah= ren sah ich auch, wie die Beibsleute selbst beim schönsten Wetter ihre Regendächer mit in die Kirche nahmen; aber was waren das für armselige Geschöpfe, die Regendächer nämlich. Der Stecken barin war die Hauptsache, Tuch ein elendes Fetz= lein mit allerlei Firle= Sonnen= schirmli sagten sie die= sen Dingern, und bei der Prozession am Ablaß= tage, da spannten beim ersten Sonnenblick ge= rade jene Jungfern ihre Dachlein zuerst auf, welche die verbrann=

testen und mit Märzenslecken reichlichst bedeckten Gesichter hatten. Bin manchmal selber taub geworden, über das zimpferlige Thun dieser Leute.

Wie gesagt, unter der Woche hatte ich meistens Ruhe; nur einmal im Jahre zog sich der Bater festtäglicher an, auch wenn cs Werktag war. Gewöhnlich nahm er dann mich unter den Arm und zog ernst und scierlich aus, um einen Götti oder eine Gotte anzustellen. Siebenmal zog ich so mit dem guten Balz auf die Wanderung und jedesmal war er ernster

gestimmt — ja, das siebente Mal, als ich ihn begleitete, glaubte ich gar einen Seufzer tief aus seiner Brust zu vernehmen.

Uebrigens ruhte Gottes Segen sichtbar auf der ganzen Familie; Friede und Einigkeit, Frömt migkeit und Sittsamkeit waren in ihr daheim. Die Eltern liebten sich gegenseitig, unterstützten einander in Freud und Leid, wie sie es dazumal gelobt hatten, als ich zum ersten Mal meine Arme über sie ausspannte.

Besonders lieb waren mir die Kinder. Ein

paar Mal, da es etwas regnerisch aussah und bereits zu tröpfeln anfing, durften mich die Kinder zur Schule mit= nehmen; aber die Mut= ter schärfte es ihnen besonders ganz doch schön Sorge zu zu tragen und mir mich nirgends aus Ber= geflichkeit stehen So wanderten lassen. die fleinen bausbackigen Büblein und Mäitschi unter meinem ausge= breiteten Schutze dahin, bald zu dreien= bald zu vierenhoch und ich hatte meine belle Freude an Wenn es auch ibnen. wie mit Eimern herab= schüttete, das verdroß die Kleinen nicht. Sie trippelten wie die jungen Hühnlein daher und lachten und kicherten und freuten sich um so mehr, je wüster es wetterte. Nur einen



Sie trippelten wie die jungen Sühnchen baber.

ber ältern Buben konnte ich nie recht leiden, den Toni. Der war gar nicht wie die andern, sondern hatte immer etwas zu nurggen und zu zanken. Immer glaubte er im Nachteil zu sein; das Parisol wollte er immer allein für sich behalten und keine andern drunter dulden. Einmal brauchte er mich sogar zum dreinschlagen, der Fötzel, und hieb mit mir den andern Kindern über die Köpfe, daß es laut "tätschte". Mir thaten diese Schläge mehr weh als den Kindern, und ich dachte damals schon, der Toni würde

noch einmal großes Unglück über die Familie bringen. Selb hab ich auch richtig errathen, wie sich zeigen wird.

## II.

Auf Regen folgt Sonnenschein, aber um= gefehrt, auf Sonnenschein auch Regen; wer sollte das besser wissen, als ein Parisol. War bisher in der Familie, in der ich daheim war, Alles gut und glücklich gegangen, die Zeiten der Prüfung blieben nicht aus. Zuerst starb die liebe, gute Hausmutter, und die Kinder weinten und schluch= zeten, als sie auf den Friedhof hinausgetragen wurde, ein Stein hätte sich ihrer erbarmen mögen. Nur der Toni that nicht viel dergleichen, das war ein hartgesottener Patron. Bater aber ging hinter bem Sarg baber, als wollte er alle Augenblicke in die Knie sinken, und mehr als einmal mußte er sich auf mich stützen. Es war nämlich ein trüber, regnerischer Tag, an dem die gute Mutter begraben wurde, drum batte mich der Bater mitgenommen zu diesem bittern Gang, sonst wüßte ich ja nichts von dem zu erzählen, was dabei vorgefallen. Selten hatte man bei einem Leichenzuge so viele Leute gesehen, denn die brave Frau war wohlbekannt weit herum im Lande, besonders bei den Armen, und manches Auge weinte ihr eine aufrichtige Thräne des Schmerzes nach.

Rein halbes Jahr war selther verstrichen und der brave Balz folgte seiner Frau im Tode. Ich sah es von der Kammerecke aus, in der ich stand, wie sie ihn in den Sarg legten und aus der Kammer hinaustrugen. Ich hätte brieggen mögen vor Schmerz; aber so ein armseliges Regendach wird nur naß, wenn der Himmel seine Thränen darauf fallen läßt.

Was jetzt weiter im Hause vorging, das kann ich leider nicht genau berichten. Ich mußte aus der Kammer heraus und wanderte hinauf in die Rumpelkammer, wo ich mit einem zerbrochenen Spinnrade und einem alten, mit großen Blumen bemalten Kleiderkasten, einem rostigen Feuersteingewehre und einem ausgedienten Fleischbrunggen Bekanntschaft machte. Auch eine Kaffemühle stand da, die kam bisweilen in die Küche hinab; wenn sie heimkam, erzählte sie uns allerlei Reuigkeiten, die sie in der Küche oder Stube aufgeschnappt hatte. Vorläusig wurden die Kinder einig, zusammenzuhalten und miteinander zu hausen; aber es wollte nicht recht gehen.

Die alte Kaffemühle, nebenbei gefagt, eine infame Schwätzerin wie eine echte Kaffebase, wußte bald genug von Händel und Streitigkeiten 311 berichten, besonders daß der Toni, der älteste denn ein älterer Bruder war schon frühe gestorben — mit den andern nicht auskomme, ihnen immer vorschnürle, sie wollten nichts arbeiten nur essen, und könnten nichts verdienen. Kleinsten gingen noch in die Schule und hatten, wie die Kaffemühle zu berichten wußte, einen Bogt, der mischte sich auch hinein, und es kam immer häufiger zu erregten Auftritten. einmal hieß es: "Wir wollen teilen!" und ber Toni als der Aelteste bekam das Beimen und mußte die andern fünf Geschwisterte aussteuern. Rein einziges wollte beim Toni bleiben — bas Annamarili, das älteste Mädchen war schon versprochen und heiratete einen armen, aber braven Burschen; der Seppli verdingte sich als Knecht; der Hansli kam zu einem Rechenmacher in die Lehr, und die Kleinsten fanden bei Gotte und Götti einstweilen Unterkunft. — Sie brauchten aber nicht lange versorgt zu werden; als am nächsten Austagen die Kindsblattern ihr Unwesen trieben, wurden auch die beiden Jüngsten angesteckt und der Bater im Himmel nahm die Baisen zu sich. — Von den andern Geschwistern habe ich nie mehr etwas gehört, weiß der Himmel, wo fie hingekommen sind.

Doch, wir wollen der Geschichte nicht vorgreisen. — Also der Toni bekam das Heimen; der Hausrat dagegen wurde verteilt und so mußten auch wir Genossen der Rumpelkammer von einander Abschied nehmen. Der bemalte Kasten und das Spinnrad, der Fleischbrunggen und die Kassenühle, ja sogar das Feuersteingewehr zogen aus und folgten ihrem neuen Besitzer — mich allein hatte niemand gewollt. Das that mit ties im Herzen weh, so verachtet zu werden, schon glaubte ich in der Rumpelkammer elend und verlassen umkommen zu müssen — aber meine Rolle war noch nicht ausgespielt. —

Eines Tages kam der Toni in die Runspelkammer herauf und sah mich in der Ecke stehen. Er schaute mich einen Augenblick ganzerstaunt an; dann streckte er seine langen Finger nach mir aus, ergriff mich, drehte mich hin und her, spannte mich auf und hielt mich gegen's Licht, schloß mich wieder zu, untersuchte meinen Griff, kurz und gut, er nahm mich gründlich in's Verhör. "Ein noch ganz gutes Regendach!" brummte er; das thut's mir noch lang, brauche

kein neues zu kaufen, jetzt, wo alles so teuer ist und man nicht genug steuern und zinsen kann." So sagte der Toni und erlöste mich aus meiner Einsamkeit. Ich kam wieder hinab in die Kammer, wo ich schon einst einloschiert gewesen war, zur Zeit des Vaters sel. Mir wollte es aber scheinen, als sehe nicht mehr alles aus, wie früher. war mit Staub und Schmutz bedeckt, der Boden nicht gefegt, die Fenster nicht gewaschen, das Bett sahaus, als ob ein Kohlenbrenner oder Kamin= feger drin gelegen, das Bettzeug war offenbar schon lange nicht mehr gewechselt worden, turz und gut, es wollte mir nicht mehr recht gefallen in der Kammer. Aber in mein Leben kam wieder Abwechslung, ich durfte fortan mit dem Toni ausgehen. Freilich kam es mir anfangs etwas furios vor, wenn die Leute alle lachten, so oft sie mich sahen, und die Buben mit Fingern auf mich zeigten. Ich wußte nicht recht, wie ich das auszulegen habe, ob das aus lauter Freund= Schaft geschehe, oder gar aus Spott und Hohn. Es zeigte sich aber immer mehr und mehr, daß es mir gegangen war wie schon manchem eiteln Menschenkinde; während ich glaubte, man bewundere mich, lachte man mich aus.

Einmal begleitete ich den Toni, als es ihm recht schlecht ging. Er war spät abends in ein Haus eingekehrt und hatte noch lange mit der ältesten Tochter zu reden. Meine harmlose Re= gendachseele hatte teine Ahnung von dem Geschäfte, das der Toni abthun wollte; endlich aber kam es heraus — nach vielem Hin= und Herreden, Stoßen und Rutschen, Nurggen und Drahen, machte endlich der Toni dem Mäitschi einen förmlichen Heiratsantrag. — Aber holla, da kam mein Herr wüst weg! E3 sei ihr gar nicht d'rum z'heiraten, sagte die Tochter. Das pressiere nicht halb so und besser als ledig bekomme sie es doch nicht. — Der Toni aber miedete allerlei herum und wollte nicht lugg laffen; da fagte das Mäitschi ganz frischeweg, — ihn, den Toni würde es z'alleriletzt nehmen, das würde es. Denn mit einem, der mit seinen eigenen Geschwistern nicht auskomme, hätte es wenig Hoffnung, glücklich zu leben. Der Korb war groß genug, daß ihn der Toni greifen konnte — er stand auf und lagte mürrisch "Guot Nacht!" und wartete nicht, bis ihm die Tochter ausenzündete. Die Täubi ließ der abgewiesene Liebhaber an mir armen Barisol aus; er umklammerte mich mit seiner breiten Hand und drückte mich, daß ich schier nicht mehr schnaufen konnte; dann fuchtelte er wieder mit mir in der Luft herum oder hieb auf den Dornhag am Wege, daß mir angst und bange wurde, ich müsse am gleichen Abend noch in tausend Fetzen gehen — dabei brummte der Toni vor sich hin: "Jetzt nehme ich expreßeine andere, das nehme ich!"

Der Toni schien Wort halten zu wollen. Ein paar Tage später machte er einen Bersuch an einem andern Orte. Auch ich durfte ihn wieder begleiten, und wir mußten ziemlich weit wandern, schier zwei Stunden weit in eine andere Der Toni fand diegmal bessere Gemeinde. Aufnahme. Das Mäitschi stellte ihm zu trinken auf, Rosoli, und brachte Mandelkernen, Basler= leckerli und allerlei Gutes auf den Tisch. Toni war selig, das Rosoli und die Liebe er= wärmten ihn — schon fing er an, zu nurggen und zu stottern — ein Zeichen, daß der Heirats= antrag im Anzug war; — da flopfte es ziemlich unsanft an's Fenster und eine hohe verstellte Stimme rief allerlei hübsche Namen, die der Toni lieber nicht gehört hätte; Schinder und Ba= tsenchlemmer, Geizchragen und Schelmenbuob waren noch die schönsten davon. Ein Schletterlig nach dem andern kam durchs Fenster geflogen, und spottend erklang bas Liedlein:

"Bersprächä, wo der Toni macht, Die hed är bald vergässä — Aer gid dr Frai nur Brigel z'Nacht, Der ganzi Tag nyd z'ässä. —

Jetzt vermochte der Toni sich nicht mehr zu halten; er sprang auf und suchte nach einer Waffe zur Abwehr. — Unglücklicher Weise fiel ich ihm in die Hände; er packte mich wüthend und ehe es seine Liebste verhindern konnte, war er draußen auf dem Vorläubli und hieb auf einen Nachtbuben ein, der auf einer Holzbeige zum Fenster hinaufgeklettert war. Im gleichen Augenblicke aber waren zwei, drei andere Burschen da, rissen mich dem wüthenden Toni aus der Hand und traktierten nun mit mir, dem armen Regendach und ihren Fäusten den mutigen Toni, daß mir Sehen und Hören verging. Als ich aus meiner Betäubung erwachte, da lag ich beim Toni im Brunnentrog und hörte, wie er ächzte und stöhnte — mir aber waren wenigstens drei Rippen zerschlagen und mein dünner langer Leib hatte einen Bruch bekommen. Der Toni stand langsam auf und schüttelte sich vor Frost und rieb verschiedene Körperteile, die ihn empfindlich schmerzten. Im Hause, in das er eingekehrt war, sah man kein Licht mehr und so nahm mich mein Herr seufzend unter den Arm und hinfte mit mir der Heimat zu. Wir sahen beide schier gleich wüst und zerlumpt aus und kamen endlich pudelnaß zu Hause an.

Für einige Zeit waren dem Toni die nächtlichen Forschungsreisen gründlich verleidet; ich wurde einem Dachmacher in die Kur gegeben und der leimte und flickte meine zerbrochene Existenz zusammen und hüllte meinen gebrechlichen Leib in ein neues harztuchenes Kutteral.

Das Hauswesen führte dem Toni eine alte Magd, mit der er immer gut gestanden, denn sie war geizig wie er und wußte ihm zu schmeicheln. Diese Alte nun lag dem Toni alleweil in den Ohren, sie vermöge die Haushaltung nicht mehr allein zu führen, er solle doch heiraten; sie wisse ihm eine, die solle er nehmen, das sei eine wie g'macht für ihn. Die hübscheste sei sie grad nicht, aber Geld habe sie, wie Laub, verstehe das Hauswesen von Boden auf und arbeite wie ein Ja, das sei eine Gwehrige, und dazu Roß. eine frine, ein wahres Schäfti. — Der aute Toni hörte zu und glaubte alles; und doch war alles nur ein abgekartetes Spiel, ich bin selber davon Zeuge gewesen und will dir gleich berichten wie.

Eine ganze Woche schier mußte ich in der Rur beim Dachmacher zubringen. Um folgenden Sonntag brachte mich der Wunderdofter in's Haus zurück und übergab mich der alten Haus= hälterin, denn der Toni war nicht daheim. Setzt, fagte der Meister, sei ich wieder repariert und ein famoses Barisol, schier wie funkelnagelneu und noch ein halbes Jahrhundert lang brauchbar. Die Alte fragte nach dem Macherlohn, und als der Meister für's Futteral und für's Flicken 17 Batzen verlangte, so fing sie an zu lamen= tieren, wie es eine Unverschämtheit sei, so zu heischen; das heiße den Leuten das Geld aus dem Sack herausstehlen, sie lasse gewiß nichts mehr bei ihm machen u. s. w. Mit solchen und ähnlichen Worten nahm die Greth mich in Empfang und stellte mich so unsanft in eine Ecte, daß es mir ift, ich g'fpure den Stoß heute noch; dem Dachmacher aber warf sie die 17 Batten in der Aufregung schier an den Ropf; er aber strick sie ruhig ein und verließ mit einem spöttischen "Bergelts Gott" das Haus.

Ich stand also recht angsterfüllt in der Stubenecke und dachte an das Donnerwetter, das über mich kostbilliges Möbel ausbrechen müsse, wenn der Toni heimkomme, als die Stubenthüre

sich öffnete und mit der Greth ein altes Weib eintrat. Der Zorn der Haushälterin war wie weggeblasen, sie schwänzelte und tänzelte in der Stube herum, hieß die Alte, sich setzen, sprang in die Küche hinaus, brachte Kaffe und Küechlt herein, die sie schon bereit gehalten hatte — und nun begannen die Beiden zu haselieren und zu disputieren, daß es mir in der Ecke schier trümmlig wurde. Aus all' dem Schnabeln und Schnettern merkte ich endlich heraus, daß der Besuch niemand anders war, als die von Greth gewünschte zukünftige Schwiegermutter des Toni. Die hatte aber ein Mundstück, das kann ich dir sagen, lieber Leser; da war das Redwerk der Greth dagegen, was ein Stoßkarren gegen eine elettrische Bahn. Die hoffmungsvolle Schwieger mutter versprach der Haushälterin alles Liebe und Gute, wenn sie es zustandebringe, daß der Tont anbeiße. — Sie könne einen auten Schick machen; ein paar Frankli werden sie nicht reuen u. s. w.

So wurde alles hübsch eingefädelt, und als die Frau sich verabschiedet hatte und der Toni heimfam, so begann die Greth gleich gegen die Festung Sturm zu laufen. "Jetzt halte ich es nicht mehr aus," sagte sie, "so mutterseelenallein am Sonntag babeim zu hocken. Ich suche einen andern Platz, Toni, wenn du nicht dafür foraft, daß bald eine Frau in's Haus kommt."— Der Toni fratte in den Haaren, entschuldigte sich und meinte, am guten Willen fehle es bei ihm nicht, aber in die nächste Gemeinde dürfe er nicht mehr auf die Suche gehen, sonst werde er noch 3'tot geschlagen, und in der Rähe umen, wisse er keine, die für ihn passe. — "Was?" rief die Greth — "feine die für dich paßt! — Rennst du denn 3'Ankenbrunggenbabis Trinili nicht, von dem ich dir schon so oft gesagt habe. — Jetzt sei kein Hösi, und geh' doch einmal hin, s' Trinilis Mutter selber hat mir g'jagt, warun du so schüch seiest und nie zu ihnen kommest sie hätten doch so guten Most, neuen, aber schon g'räzten. — Könntest ja fragen, ob sie uns nicht ein Käßli davon verkaufen wollten."— Die Alte siegte, der Toni versprach, nächstens den Besuch zu machen und als es am folgenden Tag zuzunachten anfing, zog er ein schöneres Hirthemli an, suchte einen festen Stecken aus und fagte: "die follen mir noch einmal kommen, die Fötsels Nachtbuoben, denen will ich heimzunden." diesen Drohworten machte er sich auf den Weg, ich aber blieb in der Ecke stehen und sah nur noch, wie die alte Greth durchs Stubenfenster bem

Toni nachenlugte und mit dem ganzen Gisicht lachte. —

# III.

Bei seinem letzten Kiltgange scheint der Toni mehr Glück gehabt zu haben, als bei ben frühern. Es dauerte nämlich nicht gar lange, als eine gewaltige Aufregung im Hause sich bemerkbar machte, ein Laufen und Springen, Janxen und Gwirben, wie seit Jahren nicht mehr. Stube und Kammer wurden wieder einmal gefegt, die Fensterscheiben gewaschen, die Greth wollte auch noch andere Vorhänge anschaffen, aber der Toni war entschieden dagegen, das sei Luxus. —

In drei Wochen war Hochzeit und die junge

Frau hielt ihren Einzug in Tonis Heim.

Schanderhalber mußte das Bäärlein auch eine Hochsigreise machen — "aber nur nicht zu weit fort", sagte der Toni. Man wurde einig, ins Melchthal zu wallfahrten. Wie staunte ich aber, als der Toni auch mich auf die Hochsigreise mitnahm. In meinem neuen harztüchenen Futteral machte ich zwar eine ganz ordentliche Gattig, aber an eine solche Ehre hätte ich doch nicht gedacht. Man wisse nicht, sagte der Toni zur Greth, es könnte noch regnen aufm Heimweg und das Parisol sei jetzt wieder wie neu, habe auch genug Flickerlohn gekostet, — so nahm er mich mit, ohne daß die junge Frau drauf achtete. — Uch Gott, wäre ich nur daheim geblieben.

Wir machten uns also auf den Weg, nämlich die junge Frau, der Toni und ich. Bon meinem Blatze unter Toni's Arm aus konnte ich die neue Hausfrau gründlich betrachten, freilich nur von hinten, da sie meistens einen oder zwei Schritte vorausging. 3ch fah aber genug, das mich teils mit Staunen, teils mit Umvillen er= füllte. 3ch sah daß sie ziemlich aufgeputzt war bie silberne Haarnadel war schier so groß wie zwei blecherne Resselldeckel und funkelte und glänzte wie ein Spiegel; das Halsband war so steif und breit, daß die Frau den Hals nicht zu drehen vermochte, sondern immer "Rechtsum" oder "Ganze Wendung kehrt" machen mußte, wenn sie ein Wort zum Toni sagen wollte. Was mich aber am meisten ärgerte und — ich will es gleich offen bekennen, mich mit nicht wenig Eifersucht erfüllte, war ein nagelneues modisches Sonnendächli, das die Frau in der Hand trug. Gekostet hatte das Ding gewiß nicht viel, denn es war von geringem Zeug, aber der Stecken war

mit allerlei Beschläg und Quasten verziert und rings um den Rand des Schirmes baumelte ein Aranz mit Spitzen herab. Firlefanz und Hudel= ware, nichts Solides wie unsereins! Die Frau aber hatte einen mächtigen Stolz mit ihrem Lümpli am Stecken, spannte es auf, als sie kaum drei Schritte vom Hause weg war, obwohl weder von Sonnenschein noch von Regen etwas zu spüren war. Gleichzeitig heftete sie den Ober= rock hinauf, daß der hübsche weiße, mit Spitzen besetzte Unterrock das Licht der Welt erblickte und die kleinen Stiefeli mit den hohen Abfätzen etwas mehr bemerkbar wurden. — Was nützten soust Unterrock und Schuhe, wenn man sie nicht einmal seben könnte.

Glücklich gelangten wir ins Melchthal, ver= richteten unsere Andacht und gingen nachher ins Raplanenhaus hinüber, wo das Chepaar sich gütlich Der Toni schien gang selig und der Wein machte ihn sogar redselig; er leuchtete auf wie ein Lämpeli, in das man Del schüttet. Auf dem Heinnvege fing es an hübscheli zu tröpflen und der Frau wurde Angst um ihr schönes Sonnen= schirmli. Ich mußte im Stillen lachen und sagte zu mir selber: "da bist du doch ein anderer Feger; dich kann man brauchen bei Sonnenschein und Regen, das ist ganz egal; aber die vornehmen Lümpli sind nur für d'Hoffart und sonst für rein sauber nichts — an der Sonne bleichen sie und im Regen vergeben sie wie Zundel!" Rätsch wurde ich in meinem Selbstgespräch unterbrochen - der Toni kam auf die Idee, mich aufzuspannen und ritterlich meinen Schutz seiner schönern Hälfte zur Verfügung zu stellen. lud daher seine Fran ein, zu ihm unters Parisol zu kommen, es sei da Platz für Beide. — Aber Botz Kreidenmehl', der Toni kam schlecht weg. Unter einem solchen alten schäbigen Lumpen laufe sie mit ihm nicht in der Welt herum, schnerzte die Fran, da würden ja die Leute mit Fingern auf sie zeigen, wenn sie das altmödische Gestiedel sehen würden! "Nein, bhüetis nein, lieber gar tein Dach, als solch' ein Unghürer" rief sie im Der Toni war, Tone höchster Entrüftung. obwohl er unter mir ganz trocken blieb, doch so vertattert, als hätte man ihm einen Kübel voll falten Waffers über den Kopf geschüttet. Die junge Fran aber bekam Mut bei dem kläglichen Unblick ihres Chegatten und wollte gleich ihre geistige Neberlegenheit geltend machen. Sie drehte sich um und sagte im Tone eines kommandierenden Generals. "Ma, auf der Stelle thust du mir bas abscheuliche Dach da weg, ich will es so haben! Weg thust es, oder ich gehe keinen Schritt weiter mit dir!" — Da verchlüpfte der Toni nicht übel, er klappte mich zusammen und schob mich unter seinen Arm. Beide marschierten mitten im vollsten Regen verdroßen weiter; die Frau hielt ihr Sonnendächli ausgespannt, das kaum die große Haarnadel zu decken vermochte; der Toni aber schlamptie knurrend und murrend und pudelnaß hintendren.

Unter solchen Umständen fam mir die Hoch=

zeitsreise von Tonis Eltern in den Sinn und allerlei philosos phische Gedanke gingen mir durch den Kopf — ich muß bekennen, ich ahnte nicht viel Gutes für die Zukunft. —

In Ionis Haus ging nun ein neucs Leben an; schier alles wurde geändert, nichts stand am rechten Blatz. Toni hatte zu allem nichts zu sagen, und wenn er eine Bemerfung machte, so fuhr ihm Frau Rathri übers Maul, so daß der Ch= herr es bald vorzog, zu Wenn der schweigen. Toni aber allein war, so fratte er oft in den Haaren und manchmal entstieg ein schwerer Seufzer feiner beflemm= ten Bruft. Das war besonders der Fall, wenn Toni über den

Gelbsäckel gehen und Contignampte intitend und blechen mußte — was eben häufig genug vorkam. Mich altes Parisol konnte die junge Frau nie leiden und versetzte mir eins, wo sie nur immer konnte. Aus der Kammer wurde ich in den Gang verbannt, dort mußte ich in einer Ecke stehen und die Spinnen waren so frech, mir ihre Netze über den Kopf zu spinnen. Gleichwohl versöhnte ich mich nach und nach mit meiner Lage, denn hier konnte ich viel mehr sehen und hören als anderswo, und durch die Spinnhoppen hindurch gucken und meine Betrachtungen anstellen.

So vergingen zwei, drei Jahre, die Weiber führten das Regiment im Hause und der Toni ging umher und brummte, wie ein Bär am Ketteli. Die Schwiegermutter war auch fleißig da, ich fannte sie schon von weitem an ihrer hohen Stimme und an dem unermüdlichen Reden. Auf einmal blieb sie aus, ich glaube — sie starb damals, denn die Frau ging eine Zeitlang in schwarzen Kleidern aus dem Hause und einige Zeit darauf brachte sie einen alten Kasten, zwei zerbrochene Schabellen, ein paar Leintücher und in

einem Kasten drei halb verhungerte Hühner und der Toni sagte, daß ich es hören konnte zur alten Greth: "Ist jetzt das die reiche Erbschaft, von der du immer gesichweselt hast?"

Seidem war der Toni noch verschlossener als sonst; — er blieb es auch, als ein fleines Kind ins Haus kam, — das Geschrei war mir von früher her ganz wohl bekannt. Ich durfte nicht mit dem Toni gehen, als er den Götti anstellte, die Fran wollte es absolut nicht haben — und ich wurde recht bös darüber; ein= wenig frische Luft hätte mir sicher auch nichts Aber, ach geschadet. Gott, wie einfältig ist man oft in feinen Wünschen, wie ware es für mich ge= wesen, ich wäre



Toni fchlampte knurrend und murrend und pudelnaß hintendrein

alle Zeiten in meiner Ecte fteben geblieben.

Es war etwa ein Jahr vergangen, seitbem der Toni Bater geworden war — und freundlich schien die Morgensonne dis zu mir in die Gangecke. Es war ein wunderschöner Frühlingstag, so ein Tag, wo die Menschen zu Jubel und Freude gestimmt sind und alles singt und frohlockt. Aber die beiden Shleute in unserm Hause pfissen eine andere Tonart und zankten miteinander, daßes nicht mehr gemütlich war zuzuhören. Die Stubenthüre gegen den Gang hin stand ofsen

und so konnte ich jedes Wort verstehen. Frau wollte absolut ein Chindsschäseli haben, der Toni aber sagte, das sei Ueberfluß und Ber= schwendung, er habe für solche Narretheien kein Geld. Er, der Toni nämlich und seine Geschwister leien auch nicht herumgeschäselet worden und doch seien aus ihnen g'sunde und starke Leute geworden. Man habe sie einfach in so eine Drucke hinein= gebettet und vor's Haus gestellt, und wenn etwa die Sonne zu heiß geschienen habe, so habe man das große Parisol darüber gespannt, oder die Drucke unter den Zugermargeln= oder Heubirli= baum gestellt, das habe es auch gethan. Auf lolche Reden hin fuhr die Frau auf, wie ein gereizter Güggel und sagte dem Toni, er sei ein Beizteufel, ein Schinder und kein Mensch gegen Frau und Kind. Da riehrte es dem Toni auch den Deckel ab dem Hafen. — Er hatte lang genug geschlickt und geschwiegen, jetzt wurde es thm zu dick, er wurde wüthend wie eine ange= Schossene Wildsau und trümpete auf den Tisch inen, daß der Stubenboden zitterte. "Expreß" schrie er, "erpreß bekommst du kein Schäseli, ich will doch sehen, wer Herr ist im Haus — ich — ich, dem Haus und Hostatt — alles, alles gehört, oder du, du Bettelschleipf mit deinen drei verhungerten Hühnern im Chrummen, von dem man nicht einmal weiß, ob er nicht g'stohlen ist!"— So hatte der Toni nie geredet, gar nie, er war ein ganz anderer geworden und die Frau erschrack und machte Augen, wie ne g'stochene Geiß. — "Bettelschleipf!" das hatte sie noch nie gehört; sie lief zur Stube hinaus und schletzte die Thure zu und als sie bei mir vorbeiging, konnte ich hören, wie sie laut schluchzete, und sehen, wie sie mit der Scheibe die Augen wischte. Toni aber ging noch am gleichen Tag gsittig heiß vor Täubi unters Dach hinauf und schleipfte eine alte Kiste vom Estrich herab; darauf sagte er ber alten Greth, das sei für den kleinen Buob gut genug; sie solle ihm hineinbetten und ihn vor's Haus hinabstellen. S'Parisol stehe in der Gangecke, das könne sie ausspannen, wenn der Kleine sonst keinen Schatten finde.

Die alte Magd murrte und brummelte etwas vor sich hin, aber sie that, was Toni besohlen hatte; die Frau selber half ihr dabei, aber sie war ganz still und hintersinnig geworden. Sie trugen nun das Buobli aus dem Hause in die Matte hinaus und stellten es in der Nähe des Gartens, wo Greth Herdäpfel steckte, nieder. Ich wurde auch aus dem Hause geholt und über

dem Buobli und seinem einfachen Bettgestell ausgesvannt. —

Ich hatte eine unsinnige Freude, aus der Ecke und den heillosen Spinnhoppen wieder einmal herauszukommen. Wie wohl that es mir, als ich wieder einmal aufgespannt wurde. — Grad so wohl denke ich, muß es den Menschen sein, wenn sie die Arme ausstrecken und dabei so entsetzlich gähnen. Ich reckte und streckte mich im lieben Sonnenschein, der so wohlig meine alten Glieder erwärmte, wie echtes Bätziwasser

oder ein Würzenbranz den Magen.

Es war aber auch ein herrlicher Frühlingstag. Die Bäume standen voll schneeweißer Blüten da, und um sie berum bummelten und summten die dicken Hummel und die fleißigen Bienchen, die Bögellein trillerten und jubelten auf den Aesten oder trugen Halme zum Nestchen zusammen, die Blumen auf den Matten nickten zufrieden, wenn ein sanfter Windzug daherstrich, als wollten sie sagen: "Recht so, das thut gut!" Gravi= tätisch marschierte eine Gluggere mit ihren langbeinigen, gelbschnäbligen Rleinen um die Drucke herum und ennet dem Haag graften die Rübe und ihre Glocken klangen hell und frisch zu mir herüber. — Jetzt kam der Muni an den Haag und schaute mich mit glotsenden Augen an. Anfangs war ich nicht wenig stolz auf diese Aufmerksamkeit, denn so verwundert hatte mich schon lang niemand mehr angestaunt. Als aber das Vieh unruhig wurde und anfing mit seinen Hörnern im Haag herumzustören und dabei dumpf brüllte - so wurde es mir auf einmal angft und bange. — Fast im gleichen Augenblicke stand der Muni schon vor mir, mit gesenktem Ropfe, rollenden Augen, den Schwanz hoch auf= gerichtet. Gleichzeitig hörte ich einen grellen Schrei aus dem naben Garten, fühlte mich mit einem gewaltigen Ruck in die Höhe geschleudert — bann schwanden mir die Sinne, ich wußte nichts mehr von mir selber. —

Als ich aus meiner Betäubung erwachte, lag ich weit weg am Lattenhaag und alle Rippen thaten mir weh. Von der Stelle her, wo das Kind gelegen, drang Weinen und Klagen zu mir. Zwischen hinein vernahm ich, wie man entsetzlich über mich schimpste, mich mit den wüstesten Namen titulierte und immer und immer meine rote Farbe verwünschte. Der Toni war indessen auch herbeigekommen und jetzt ging das Lamento erst recht los. Was er hören mußte, war nichts Lustiges. "Du bist schuld an allem!" rief die

Frau. "Du hast cs erzwingen wollen, daß man das Kind in die donners Drucke und unter das gottlose Parisol legen solle!" Die alte Greth lief auf mich les und packte und würzte mich mit ihren Krallen und wollte mich am Haag in tausend Fetzen schlagen — aber der Toni riß mich der Here aus den Händen und sagte, ich sei ja nur ein unvernünftiges Parisol und vermöge nichts gegen das Unglück. Schuld an allem seien die Weiber, die hätten besser acht geben und das Kind dem Muni nicht grad in den Weg stellen

follen. Mit biesen Worten trug er mich wieder an meinen vo= rigen Platz in der Gang= ecke und ich konnte von dort aus weitere Beobachtungen machen über das elende Leben auf Erden.

# IV.

Lange stand bereits wieder in meiner Ecte und immer noch war es mir, als ob ich träumte. Roch wußte ich nicht, was eigentlich für ein Unglück begegnet sei, wie ich dabei ein Hauptschuldiger sein sollte u. s. w. Nach und nach wurde mir die Sache etwas flarer, ich börte auch noch manches recen in mei= ner Gegenwart und bei offenstehender Stuben= thure, das deutlich ge=

die Leiche des kleinen Toneli aus dem Hause trug, da besiehl mich eine entsetzliche Angst; es kam mir vor, als sei mit dem unschuldigen Kinde der letzte Rest von Glück und Friede aus dem Hause geschieden. Und ich hatte nicht so ganz Unrecht.

Seit dem Auftritt des Kindsschäseli halber, seit der Bezeichnung als Bettlerschleipf und dem darauf folgenden Unglücke mit dem Kinde war Tonis Frau wie umgewandelt. Was mag sie wohl bei sich gedaht haben? Mußte ihr nicht

ber Gedanke aufsteigen, daß Geld und Gut das Glückeiner She nicht ausmachen, daß ein Mäitschi, das nur mit Nücksicht auf das Bermögen eine gute Partie zu machen glaubt, sich gar bitter täuschen kann und endlich, daß eine Frau, die meint sie könne mit ihrem Mann machen, was sie wolle, sich nicht selten verrechnet und alles verdirbt.

Kurz und gut, das Blättlein hatte sich gekehrt, der Toni war jetzt Meister im Haus, aus dem einst gesügigen Shmann war ein Tyrann geworden.

Warum das? seits weil dem Toni seiner Regiment das war, Frau verleidet befonders aber ganz andererseits defiwegen, weil er sich in ihrem vermeintlichen Reichtum getäuscht batte. — Jest ging das Schinden und Hausen erst recht log.

Merkwürdiger Weise stand dem Toni die alte Greth treu zur Seite, grad so, wie sie früher zur Frau ge= standen. Sie war eben eine Wetterfahne, die sich nach dem Winde drebte, ein charafterloser Mensch, der nur darauf rechnet, seinen Vorteil Toni hatte zu haben. die heillose Idee im Ropfe, er möge mit seinem Vermögen nicht auskommen in seinen alten Tagen, u. f. w.; die Greth unterstützte ihn in seiner Idee und



nug war. - Als man Fast im gleichen Augenblick stand ber Mini schon vor! mir.

wußte sich so bei ihm wieder einzuschmeicheln. — Fetzt wurde gespart, geschunden und gehauset, daß es keine Gattig mehr hatte. Der Ankenkübel erhielt Bakanz und der Fleischbrunggen litt an der Auszehrung. Die Angestellten murrten und suchten einen andern Posten. Der Tonitribulierte und scharrte immer mehr zusammen; seine Frau konnte ihm nicht genug arbeiten und schanzen. Für's Kinderschäseli brauchte Tonikreilich nichts mehr auszugeben, denn der Kinderssegen blieb aus. Gleichwohl jammerte der Toni

Tag und Nacht: "Huisid ai, huisid ai der tusigs Gottswille!" Das Brod, das auf den Tisch kam, war schimmlig und den Käs mußte man mit dem Beil in Stücke schlagen, Fleisch wurde keines gegessen, ja selbst den Kaffee wollte Toni abschaffen — aber da fand er an der Greth einen ihm gewachsenen Gegner. Der Hausherr mußte sich fügen und die Kaffeekanne blieb in ihrem Rechte.

Die Hausfrau wurde stiller und immer stiller. Seit dem Tode ihrer Mutter und besonders leit auch ihr Kindlein auf dem Friedhof gebettet lag, war sie eine ganz andere geworden. ging umber, wie der Schatten an der Wand und brieggete viel, wenn sie allein war. Auch zu hüsteln sing sie an und gar oft wurde es ihr schlecht, besonders wenn sie arbeiten sollte und doch nicht mochte. Der Toni sah alles und es wurde ihm angst und bange. Um des Himmels= willen, dachte er, wenn seine Frau frank werden oder gar sterben sollte! — Welch' schreckliches Weld würde der Doftor kosten! Welche Auslagen müßten die Sterbfösten veranlassen, Begräbt, Siebenter und Dreißigster!— Alle Tage zum Opfer gehen und jedesmal vier Rappen opfern, nein, das war zu viel verlangt von einem armen Teufel, wie der Toni war.

Aber alles Nachsinnen, Jammern und Jauseln half nichts; die Frau wurde immer schwächer und schwächer, so daß endlich die Greth selber Mitteid mit ihr hatte und dem Toni kategorisch erklärte, er müsse seiner Frau zum Doktor.

Um andern Morgen war e3 der Kranken nicht mehr möglich, sich vom Bette zu erheben todtenblaß lag sie da und vermochte kaum einige Worte zu reden. Die Greth sagte zum Toni, man sollte doch schier den Pfarrer holen, sie traue der Sache nicht recht und der Toni war einver= Während die Greth dem Pfarrer nach= gieng, machte sich Toni auf die Beine, um den Doktor aufzusuchen. Der schlaue Geizhalz wollte um keinen Preis mit dem Geistlichen zusammen-Warum? Vor faum zehn Tagen war ber Bfarrer in's Haus gekommen, um beim Toni um ein Almosen für die inländische Mission anzuhalten; der Toni aber hatte rechtzeitig Bulver gerochen und sich zuoberft im Hause im Dach= fammerli versteckt; — darum fürchtete er, bei einer Begegnung mit dem Pfarrer abermals um eine Gabe angesprochen zu werden. Er zog daher den Sonntagstschoppen an, und da es ein wenig zu tröpfeln anfing, so erlöste er mich aus meiner

langweiligen Gefangenschaft in der Gangecke, nahm mich unter den Urm und marschierte einem etwa zwei Stunden entferntem Dorfe zu.

In diesem Dorfe wohnte ein Wunderdoktor und Waffergschauer, zu dem die Leute prozessions= weise hinvilgerten. Studiert hatte der Mann nicht; viele nannten ihn einen Narren, andere einen Schlaukopf und Betrüger und wieder andere wußten zu erzählen, wie der Herr Doktor mit dem Teufel im Bunde stehe, wie er Diebe bannen, Ber= borgenes erkennen, Gestohlenes umen thun könne. Wunderbare Geschichten wurden von ihm erzählt. Auf diesen Mann setzte Tonisein Vertrauen und hoffte sicher und bestimmt — er werde seine Frau gesund machen und dafür wenig — oder gar nichts Schlau lächelnd schritt er weiter. anneymen. Nach einem tüchtigen Marsche stand er vor einem fleinen weißgetünchten Häuschen, das ein üppiger Birnbaum mit seinen grünen Zweigen umschlang und an das ein fleines Bärtchen, mit den ver= schiedenartigsten Pflanzen und Blumen besetzt, Schüchtern stolperte Toni die etwa3 steile stieß. Holztreppe hinauf und stand bald darauf in der Stube des Herrn Doftors, die zu gleicher Zeit als Empfangzimmer, Apotheke und Wohnstube diente. — Mein Herr setzte sich zu den übrigen Leuten, die dasassen und warteten, und da er mich vor sich hinstellte und seine Hände auf mich stützte, so konnte ich leicht sehen, was in dem tleinen Stübchen vor sich ging. Hinter einem großen Tische, saß der Wundermann und Wasser= gschauer, eine ziemlich behäbige Gestalt mit einem breiten schwarzen Strobbute auf dem Ropfe, auf dem ein Bündel Feldblumen steckten. Der Herr Doftor war mit einem braunen Rocke angethan, seine Hände bedeckten aus Kaninchenhaaren gefer= tigte Handschuhe, an denen aber zwei Finger ohne Inhalt herunterlampten; denn in einem schweren Rampfe mit Heren und Gespenstern hatte sich der gute Mann selber zwei Finger mit einer Bistole weggeschossen. Unter seinem langen Kittel trug er zwei weite Wiften, in benen zwei große silberne Uhren steckten und aus denen schwere silberne Uhrenketten mit Uhrenschlüffeln zu beiden Seiten des breiten Hosenlatzes herunterbaumelten. Unter dem breitrandigen Strohhute zeigte sich ein volles, breites Gesicht von blaßer Farbe, eine gerunzelte Stirne und schwermütig dreinblickende Augen. Der Hecr Dottor redete beständig halblaut mit sich selber und faselte allerlei verworrenes Zeng von Säuren und Naturkräften, Blendern und Scherben, Teufeln und Heren u. f. w. Später

auf dem Heimwege hörte ich aber auch von jemand, der mit meinem Herrn ging, erzählen, der Doktor könne auch sehr wild werden; er greife bann gewöhnlich nach seinem großen Stock und fuchtle damit wie besessen in der Luft herum; auch fluche er dabei, daß es nicht mehr schön zu losen sei. In solchem Zustand laufe er dann plötzlich aus dem Hause und lasse die Leute drinnen warten, bis es ihm beliebe, heimzukommen — Hätte ich tas früher gewußt; ich hätte mich sicher gefürchtet vor diesem sonderbaren Manne. Heute war er aber ganz manierlich, redete schier nichts, sondern schaute nur die kleinen Gütterli an, die ihm die Leute hinreichten und deren manche einen ganzen Haufen in ihren Reisesäcken mitgebracht hatten. — Mir einfältigem Parisol fam das ganz sonderbar vor, da ich früher immer geglaubt hatte, der Dokter bringe den Leuten die Gütterli und nicht umgekehrt, die Leute dem Doktor. — Deswegen muß aber der Leser nicht glauben, daß der Wunderdoftor feine Mixturen fabriziert habe; das beforgte aber seine Magd, eine magere und blaffe Jungfer mit blivenden Augen und geschwätzigem, verschmitzt lächelndem "Soll ich eine weiße machen,?" fragte Maul. sie zu wiederholten Malen, wenn wieder eine Berson spediert werden wollte. "Ja, es kann nicht schaden," antwortete jedes Mal der Doktor mit der tiefsten Baßftimme, die ich je gehört habe. Flugs machte die Jungfer die Ruftig z'weg. nahm auch das Geld für die Mixturen in Em= pfang, denn der Herr Doftor fümmerte sich nicht um solche Dinge. Satte der Bunderdottor ein ihm gereichtes Gütterli beschaut, dann griff er nach einer andern Flasche auf dem Tische und wenn sie leer war, nach einer zweiten, und war auch diese leer nach einer dritten und so fort bis zur fünften, sechsten, wie sie ihm in die Hände fielen und schüttete daraus in ein kleines Bütterli, ohne zu wägen oder zu messen, so viel weißes, rotes oder gelbes Zeug hinein, bis bas Bütterlivoll und die Rustig oder Mixtur fertig war. Zwischenhinein fragte auch die Jungfer: "Selli eppä für die Berson Magnesi dri thuo?" und der Herr Doktor antwortete: "Ja, es cha nyd

So ging's vorwärts, ein Besucher nach dem andern wurde abgethan; und mein Toni rückte immer mehr in der Reihe hinauf. Ich hatte inzwischen noch genug Zeit, auch die Stube einwenig zu mustern, in der der merkwürdige Mann wirt= schaftete. — Hu, wie sah e3 da aus! Alle

Tische waren mit Flaschen, Guttern, Töpfen, Rrügen, Häfen, Kräuterfäcken und Salbenschachteln überstellt. — Auf Gesimsen und Bänken standen mächtige Byramiden mit Reliquien, Kerzenstöcke und fünstliche Blumen; daneben hingen verblichene Tafeln und Muttergottesbilder, allerlei religiöse Darstellungen in Holz, Gyps, Lehm, Messing und Blei lagen bestaubt und halbzerbrochen herum, auf ihnen lagerten sich breite Strobbüte und ausgetretene Schuhe und von Diele und Wänden hingen Kräuterbüschel herab. — Ich war faum mit Sehen fertig geworden, als die Reihe an den Toni kam, sein Anliegen vorzubringen.

"Ja, ja, weiß schon" sagte der Doktor, bevor noch mein Herr ausgeredet "weiß schon, wo's beiner Frau fehlt! Hättest du ihr genug und recht z'effen gegeben, du hättest nicht hierher tommen muffen. — Ich will dir jetzt Deppis gah, 's wird aber wenig mehr nütsen!" Während der Dofter dies sagte hatte die Jungfer die Mixtur bereits schon fertig gemacht und sagte mit ihrer spiken Stimme: "da Ma! 's chostet 15 Baken!" Der Toni war aufgestanden und hatte mich zwischen die Beine geklemmt, so daß ich ganz deutlich merken konnte, wie er am ganzen Leibe zitterte, als er fünfzehn Baten blechen follte. — "Füfza Baga!" stöhnte er und fuhr mit seiner Hand hinter die Ohren und fratt in den Haaren; dann suchte er in allen Taschen nach dem Gelde, bis er endlich aus dem Hosensack einen ledernen Beutel herauszog, den er wohl siebenfach mit einer dicken Schnur umvunden und gebunden hatte. - "Da", sagte er seufzend und legte die Batten langfam und zögernd auf den Tisch, fo zäh und ungern, als würde ihm mit jedem Batsen ein Glied vom Leibe geschnitten. -Sorgfältig verwahrte er wieder seinen Gelbsack, steckte die Mixtur in eine Tschoppentasche und trat mißstimmt und mürrisch seinen Rückweg an. "Hättest ihr gnug und recht z'effen gegeben!" brummte er vor sich hin und schimpfte über ben unvernünftigen Doktor und die heilose Jungfer, die so unverschämt für eine Mixtur heischen durfte. —

Unter solchen Gedanken nahte der Toni dem Hause, aber schon auf dem Borläubli kam ihm die Greth entgegen und sagte ihm, seine Frau brauche keine Medizinen mehr, sie sei bereits vor einer halben Stunde gestorben. — Der Pfarrer sei noch rechtzeitig eingetroffen und habe der Rranten die hl. Sterbsakramente reichen können, bald darauf sei sie sanft verschieden. Dem Toni

kam keine Thräne in's Auge; er hörte trocken den Bericht der alten Magd an, sagte schließlich: es sei ihr und ihm aut gegangen, schaffen habe die Frau doch nicht mehr können, und lang habe sie auch nicht leiden müssen. Es sei nur schade um die teure Mixtur; hätte er gewußt, was er lett wisse, er hätte sich den Gang zum Doktor und das viele Geld auch ersparen können. — Uebrigens sei es ihm jetzt doch auch recht, daß er beim Dototr gewesen sei, die Leute konnten legt nicht mehr sagen, er habe nichts für seine Frau gethan. — Hierauf ging Toni zur Leiche und da er mich immer noch unter dem Arme trug, während er am Todtenbette stand, so konnte ich der armen Frau noch einmal in ihr blaffes, eingefallenes Gesicht hineinschauen. Es ist wahr, die Frau hatte mich nie leiden mögen, und ich war ihr daher auch nie recht hold, — aber sie hat viel gelitten und für ihren einstigen Uebermut schwer gebüßt — darum fühlte ich ein inniges Mitleid mit ihr, so weit es eben so ein Parisol fühlen kann, und wünschte ihr Ruhe und Frieden im Grab. -

Was nun folgte, ist bald gesagt; — ich kam wieder in meine gewohnte Ecke und hatte es dort noch langweiliger als zuvor. — Ach Gott, wie sollte es kurzweilig sein in einem Hause, wo nur eine alte filzige Magd und ein alter nicht weniger geiziger und unzufriedener Mann wirt= Schafteten. — Kein Wunder, wenn selbst dem Toni das Leben auf seiner Hoftatt verleidete und er bei einem gunftigen Anlaß sein Heimen verfaufte und in's nahe gelegene Dorf zog. — Dort miethete er zwei Zimmer und eine kleine Rüche für sich und seine alte Greth. — Das meiste, was er noch an Hausrat besaß, wurde verkauft, und als es zum "Züglen" kam, gab's kein großes Fuder mehr. Zuoberst auf dem Fuder saß auf einem alten Kasten die alte Greth und — denke dir lieber Leser meine Wonne und mein Glück — sie trug mich auf ihren Knieen, und ich konnte von meinem erhabenen Standpunkte aus noch einmal in meinen alten Tagen einen Ausblick halten auf die vorüberziehende Welt und auf die Leute unter mir herabschauen. Hinter dem Wagen ging der Toni — er trug eine Schachtel unter dem Arm, das war die Bültendrucke, vollgestopft mit wertvollen Pfand= briefen und Gülten. Wohlverwahrt trug er bei sich die schönen Dublonen, die ihm sein Haus gegolten, und er bliefte umber voll Angst und Sorgen, es möchte etwa ein Mensch kommen und ihn seiner Güter berauben. — Armer Toni! Wie bist du bedauernswert, bei deinem vielent Geld — und wie glücklich wärest du, wenn du kein Bermögen, aber einen zufriedenen Sinn besitzen würdest! —

#### V.

Nachdem der Toni in sein neues Heim ein= gezogen war, hatte er nichts anderes mehr zu thun, als seine Zinsen einzuziehen und davon zu Bei seiner frühern Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, oder — besser gesagt, bei seinem Geize hatte sich sein anfänglich bescheidenes Ver= mögen rasch vermehrt und von Jahr zu Jahr geäufnet. Toni hätte nun nicht nur sorgenlos leben, sondern sich auch seinen Lebensabend ver= schönern und durch Wohlthun sich einen reichen Schatz für den Himmel erwerben können. der Beizteufel, der ihn nun einmal besessen hatte, ließ das nicht zu; — der reiche Toni lebte so farg wie ein elender Bettler. — Rlopfte ein Urmer bei ihm an, so wurde er angeschnauzt, daß er es in Zufunft bleiben ließ, den Toni um ein Almosen anzusprechen. Die Angst, er könnte bestohlen werden, qualte ihn Tag und Nacht. Daher unterließ er es nicht, recht oft sein Geld zu zählen und es sorgfältig zu verstecken. Dabei durfte ihm kein Mensch zusehen, nicht einmal die alte Greth; nur ich, sein altes treues Parifol, das auch in der neuen Behaufung wieder in der Kammerecke stand, durfte sein Treiben beobachten.

So vergingen Tage und Jahre. Vor den Leuten erschien Toni als schlichter, bescheibener Mann. Seine Kleibung war gang, aber abge= tragen, altmodisch. Im Wirtshaus sah man ihn nie, vom Schnupfen und Nauchen wollte er nichts wissen, dagegen sammelte er jedes Stücklein Holz bas er auf ber Straße fand, und trug es forg= fältig nach Hause. Freunde hatte der Toni keine, aber auch keine eigentlichen Feinde. — Seine Geschwister waren längst gestorben oder verschollen; einige entferntere Verwandte nannten ihn, wenn sie ihm begegneten, Herr Bettermann und warteten im Stillen voll Sehnsucht auf seinen Tod. Aber der Toni dachte noch nicht an's Sterben und der Doktor "Blanger" erhielt ihn, trotz seiner magern Rost, noch ordentlich bei Kräften. Auch die alte Greth hatte ein zähes Leben wie eine Rate; trotsdem sie tief in den Siebenzigern stand, schnurrte und surrte sie immer noch wie ein Hummel im Stübchen herum. Dem Toni war Greth unentbehrlich geworden. Sie half ihm hausen und schinden, hungern und sparen, schimpfte bei ihm über die unverschämten Bettler und heillosen Krämer, die alles viel zu teuer verkauften. War der Toni nicht zweg, so half sie ihm mit einem Kamillen= oder Lindenthee und dem armen Kranken blieben die Auslagen für den Doktor erspart. — Aber gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen, oft ganz unerwartet tritt er an den Menschen heran und fragt nicht lange, ob es

ihm bequem sei mitzusgehen. — Das passierte auch unserm Toni.

Es war tief im Spätherbst und mein Herr hatte sich früh zu Bett begeben; ich träumte in der Kammer= ecte wie gewohnt von alten, länastvergangenen Blötzlich ver= Tagen. nahm ich hinter den Bettvorhängen hervor ein Seufzen und Stöh= nen, dem ein unbeim= liches Röcheln folgte, dann war alles wieder ftill. Kalter Schrecken rieselte durch meine Meerrohrtnochen, ahnte nichts Gutes. Langsamer als rückte für mich der Morgen heran. Bur Zeit, wo der Toni sein bunnes Suppli zu effen gewohnt war, flopfte es an die Kammerthüre, zweimal, dreimal. feine Antwort ersolgte,

öffnete sich leise die Thür und die alte Greth trat mit einem Licht in's Zimmer, näherte sich behutsam dem Bette und schob leise die schmutzigen Vorhänge bei Seite. Was sie sah, erfüllte sie pötzlich mit einem solchen Schrecken, daß sie einen lauten Schrei ausstieß und das Lämpeli schier aus der Hand fallen ließ. Im Bette lag der Toni tot, mit starren Augen und aufgerissenem Munde. . . Wie versteinert blieb die Alte einige Augenblicke stehen — dann murmelte sie halblaut vor sich hin: "'S ist eigentlich nicht schad' um

ben Geizhals — nur hätte er mich nicht so zu erschrecken gebraucht!" Wie eine Katze schlich sie näher, starrte dem Toten noch einige Augenblicke, in's bleiche Angesicht, als ob sie sich vergewissern wollte, daß er nicht mehr am Leben sei, und streckte ihre Hand vorsichtig unter das Kopftissen des Berstorbenen. — Richtig, da lag Tonis lederner Geldsäckel versteckt; rasch löste die Alte die Schnur, mit der er zusammengebunden war und übersah den Inhalt; voll Unwillen nur ein paar elende Batzen und Nappen drin zu sinden,

ge may tange, by es paar elende Sagen into

Im Bette lag ber Toni tot.

schob sie das Geld wieder unter das Kiffen, um ihre Forschungen an andern Orten fort= zusetzen. Aber an den meisten Kisten und Raften fehlten die Schlüffel, und alles Bemühen, dieselben ausfindig zu blieb machen sonst. — Mit einem träftigen Fluche schlug sie die Thüre des letzten Schrankes, den sie durch= wühlt hatte, zu und lief aus der Kammer. Bald hörte ich draußen schreien und lamen= tieren, welch' entsetz= liches Unglück geschehen trapp fei. Trapp. tonte es Stiegen auf und ab; Klein und Groß lief zusammen und starrte mit offenem Munde und weit auf geriffenen Augen ben toten Toni an. Bald mußte sich die Runde von seinem Tode auch

im Dorfe verbreitet haben, benn che eine halbe Stunde verstoffen war, stellten sich in der Totenstammer bereits über ein Dutzend Bettern und Basen und andere Berwandte ein, die sich sofort wie die Herren im Hause gebärdeten, alle Drucken herauszogen und ihre Nasen in jeden Kasten steckten, jeden Hasen abbeckten und an jedem Säcklein herumfingerten. Hierauf erschien der Herr Doktor und erklärte mit seierlicher Mienc, daß der Toni wirklich mit Tod abgegangen sei; die Polizei nahm den Augenschein vor und legte

auf Verlangen der Verwandten das Siegel an Kisten und Kasten.

Ich stand mitten in diesem Thun und Treiben ruhig in meiner Ecke und schaute dem tollen Jagen zu. Wahrhaftig, was ich sah und hörte, war empörend, aber auch belehrend, und keineswegs geeignet mir mehr Respekt vor den Menschen einzuflöken.

Raum hatte die Polizei den Rücken gekehrt, so ging das Zanken und Händeln an. Die alte Greth wollte in alles hineinregieren, aber die Berwandten sagten grob und deutlich genug, sie solle machen, daß sie fortkomme; sie habe hier rein sauber nichts mehr zu regieren und zu besehlen, und dafür, daß sie nicht um ihren Lohn komme, dafür werde sie öppe schon gesorgt haben. Die Greth wurde taub wie ein Güggel, ich meinte jeden Augenblick, jest werde sie mit ihren kriken Nägeln den Leuten in's Gesicht hineinsahren. Nachdem sie sich gehörig ausgegistet hatte, schletzte sie die Thüre zu und machte sich davon; ich habe sie seither nie mehr gesehen.

Jetzt machten sich die Verwandten daran, die Leiche zu kleiden. Das halbverriffene schmutzige Demo, das der Toni wahrscheinlich schon seit drei, vier Wochen auf dem Leibe trug, wurde ihm großmütig gelassen; dann suchte man das schlechteste und blödeste Leintuch aus, das in der Kammer zu finden war und wickelte die Leiche hinein. — "Das thuot's wohl für den Geiztragen!" sagte giftig ein altes Weib. "Er wird uns nicht z'viel hinterlassen", stichelte eine Andere. "Holla", entgegnete ein fleines Männchen, "Glaubt es mir nur, der Kerl hat Geld im Kasten, mehr als ihr meint. Aber wenn er Meister gewesen ware, so sasse er bis zum jüngsten Tag auf seinen Baten, oder er hätte sie in's Grab mitgenommen!"

"Ein Lämpeli wollen wir der armen Seele doch noch anzünden," sagte mitleidig der Hausbesitzer, und brachte ein Kruzisir aus seiner Stube, stellte ein Dellämpelein auf das Nachttischli und ein Gefäß mit Weihwasser, und legte ein Buchssweiglein hinein. — Den ganzen Tag über kamen Neugierige in die Kammer; die meisten, um die Leiche zu sehen und in dem Zimmer herumzugassen, wenige, um für den armen, so plötzlich verstorbenen Toni ein Vaterunser zu beten. — Der Schreiner kam auch und nahm an der Leiche das Maß, und am andern Morgen brachten vier Männer einen schwarz angestrichenen Kasten, legten den Toni hinein und nagelten einen Deckel

drauf. — Einer der Männer betete ein paar Vaterunser, aber es ging gleitig gnug zu dabei — dann nahmen sie den schwarzen Kasten und gingen damit zur Thür hinaus — ich sah sie noch einen Augenblick und hörte sie die Stiege hinabpoltern — dann wurde es stille und ich war wieder mutterseelenallein.

Was nützt jetzt dem Toni sein Hausen und Schinden, dachte ich bei mir selber; sein Geld und seine Gülten, sie bleiben doch liegen, wo sie liegen: er kann nichts mitnehmen, als sein schmutziges Hemd und das blödeste Leintuch. Die Erben werden sich hurtig darüber hermachen und vielleicht dem Toni noch wüst sagen, wenn er ihnen nicht genug hinterläßt. Ueber eines freute ich mich im Stillen, daß nämlich die alte Greth das Geld nicht gefunden hatte. Dbwohl ich ganz genau wußte, wo Toni seinen Schatz versteckt hatte, — mir wäre es sicher nie in den Sinn gekommen, ihn der alten Wetterhere zu Neben dem Bett stand an der Wand verraten. ein niedriger, mit Eisen beschlagener Raften mit einem schweren Deckel und einem mächtig großen Beständig lagen darauf ein oder zwei Schloß. Baar alte Hosen, Tschöppen und Strumpfe, die einen Wohlgeruch verbreiteten, daß sich auch die abgehärtetsten Nasen davor zur Flucht wandten. In diesem Kaften hielt der Toni sein Gelb und seine Gülten aufwahrt und der Schlüffel lag, in Lumpen eingehüllt, sorgfältig in einer Schublade eingeschlossen.

Wie lange ich in meiner Einsamkeit gestanden, weiß ich nicht mehr genau; ich glaube aber, es hat nicht gar lange gedauert, da sind die Verwandten wieder in die Kammer gekommen und haben angefangen zu suchen und zu schnausen, alles untereinander zu werfen, und dabei zu fluchen und zu schimpfen, zu poltern und aufzubegehren, wo der alte Narr wohl sein Geld versteckt habe. — Mich ließ man ziemlich ungeschoren, so daß ich dem Treiben zusehen konnte. — Aufeinmal erhob sich ein gewaltiges Holla und Geschrei, man hatte unter den alten Hosen die eiserne Riste entbeckt. — Nun ging die Jagd auf den Schlüffel los nichts blieb ununtersucht; Einer steckte sogar seine Nase in mein Futteral hinein und meinte, ich könnte ihn vielleicht zwischen meinen Falten versteckt Endlich wurde das ersehnte Instrument gefunden, die Kiste aufgeschlossen und — ein lauter Jubel brach los. — Da lagen sie bei= sammen, die lieben Geldsäcke, vollgespickt mit altem und neuem Gelde; dabei lagerten sich friedlich die Gülten und Wertpapiere; es war ein helles Gaudium für die Erben. Sofort wurde die Kifte wieder sorgfältig geschlossen und weggetragen, der Hausrat zusammengepackt und fortgeführt. — So kam auch ich unter die alten, stinkenden Kleider und das zerlumpte Bettgewand, zwischen Kübel und Pfannen zu liegen. Man trug den ganzen Plunder in ein großes Haus, dort warf man mich mit all dem Zeug in ein kleines Zimmerchen und schloß es zu. Ich verlor schier den Athem unter all der übelriechenden Rustig,

in die ich eingezwängt war, und vermeinte, es sei mit mir zu Ende, wie mit dem Toni und mein Stündlein habe geschlagen. Aber b'hüestis Gott! meine Rolle war noch nicht ausgespielt, ich sollte vielmehr noch einmal Aufschen machen unter den Menschen und dann — ruhmlos untergeben.

Nach einiger Zeit öffnete sich unser Be= fängnis und ich und meine Begleiterschaft von Lumpen, Endi= finken. Strobbüten und Rüchengeschirr wurden in einen großen Saal verbracht und dort in eine Ecte geworfen. 3ch lag etwas seitwärts und so konnte ich den Saal überblicken. In der Mitte stand ein langer Tisch, an dem saken zu beiden Seiten

schwarzgekleidete Leute in langen Reihen bei einem guten Mittagessen und hinter vollen Weinslaschen. Das war Tonis leidtragende Verwandtschaft, aber vom Leid war wenig zu merken. Man lachte und schwatzte, scherzte und stieß an — kurz, alle waren guter Dinge. Nach dem Essen wurde den Erben, Mitteilung vom Bestand des Erbes gemacht und ed em sein Anteil sofort ausbezahlt. Nun sollte sauch noch der vorhandene Hausrat, das Weißzeug, Küchengeschirr u. s. w. zur Verteilung kommen; da machte Einer den Vorschlag, man wolle die

Sachen unter den Verwandten verganten. Der Vorschlag fand Beifall und sofort ging das Ganten los. Ein am Erbe unbeteiligter Mann wurde berufen und als Gantrufer angestellt. . . Sofort stieg derselbe auf einen Stuhl und waltete seines Amtes.

Ach, du liebe Zeit, was kamen nun da für Sachen zum Vorschein! Mich nimmt nur Wunder, ob sich drob der Toni nicht im Grab unten umgedreht hat. — Zuerst kam ein Paar Hosen zur Versteigerung, das die Karte von den vers

einigten Staaten bar= stellte, Blätz war an Blätz gereiht — es galt ganze brei Batzen. folgten einige Thm Hemden, an denen der untere Teil, der sog. Stock, gänglich fehlte, und die dem einstigen Besitzer nur bis zum reichten. Hosenbändel Der Toni batte nämlich alles Uebrige am Hemde als Ueberfluß erklärt, und schallendes (Beläch= ter belohnte ihn für außerordentliche icine Benügsamteit. Stud für Stück gingen bie Bemden zu 20-25 Rappen fort. Auf Tonis alte Strobbüte dagegen wollte Niemand Angebot machen; ba legte der Gantrufer noch ein Baar Finken und eine Belzkappe bazu und brachte das alles zusammen für 14 Baten an den Mann.



Mein Erscheinen erregte nicht geringes Aufsehen.

Nachdem die elenden Fazenetli, Tischund Leintücher vergantet waren, kam endlich die Reihe auch an mich.

Mein Erscheinen erregte nicht geringes Aufsehen und ich wurde mit einem lauten Gelächter und Hallo begrüßt. Der Gantrufer hielt eine lange und breite Lobrede auf meine respektable Größe und dauerhafte Farbe, auf meinen schönen schwarzen Griff mit den Messingbeschlägen, auf meine unverwüstlichen Rippen aus Meerrohr, und meinte, es sei leicht möglich, daß ich schon beim

großen Regenwetter zu Nocs Zeiten gebraucht worden sei, und daher jedenfalls als Altertum Tropdem wollte Niemand hohen Wert besitze. anbeißen und schon glaubte ich, ein schmähliches Ende vorauszusehen, als ein junger Mensch sich meiner erbarmte und mich für ein paar Batzen — ich darf es nicht einmal sagen wie wenig erwarb. Natürlich erregte der Kauf einiges Aufsehen und man bestürmte den Käufer mit Fragen, was er eigentlich mit mir anzufangen gedenke. Der aber wollte nicht ausrücken, lachte Itill vor sich hin, nahm mich sorglich unter leinen Arm und trug mich behutsam nach Hause. Dort wurde ich in einem Kasten neben seidenen und halbseidenen Sonnen= und Regenschirmen aufbewahrt und mit sichtlicher Schonung behandelt. 3ch war ganz glücklich ob dieser Rücksicht, und fühlte mich gleichsam in den Himmel versetzt. — Aber ach, Hochmut kommt vor dem Fall! — Plötlich wurde der Kasten, in dem ich so glücklich und zufrieden lebte, aufgeriffen, und ich aus meiner stillen Ginfamteit herausgeholt. Bor mir stand ein abscheulicher, alter, schäbiger Kerl, ein Bagabund, wie ich sie in meinen jungen Tagen oft auf der Straße herumstolpern sah. Er trug einen langen Kittel, eine bunte Weste und einen halbverdrückten Gilinder — hatte einen schäbigen Bettelfack auf bem Buckel, aus bem eine alte Geige hervorguette — dieser Kerl nahm mich grinsend unter den Arm und sagte: "Mun ist meine Ausstattung fertig!" Wer war aber dieser Rerl? Niemand anders als mein jetztiger Befitzer, der, wie ich bald genng vernahm, als alter Dorf= musikant verkleidet, den Maskenball besuchte, und

für seine vriginelle Ausstattung den ersten Breis zu verdienen hoffte. Ich konnte diese Schmach anfangs nicht glauben — nein, das hieß denn doch mich schmählich herabwürdigen! — doch, es war nur allzuwahr! Nicht lange gings, und ich erschien wahrhaftig mitten unter den hohen und höchsten Herrschaften, im Areise der schönsten Damen, neben den ausgefuchtesten Toiletten, und sah mich nobeln Herrn im Frack und Masken in reichsten Kostümen gegenüber — aber der Mittelpunkt aller Herrlichkeit, der am meisten bewunderte Gegenstand allgemeiner Aufmertsamkeit, war mein Herr und ich — sein Barisol.

Seit diesem Abend lebe ich still und zurückgezogen in der Abgeschiedenheit einer Garderobe oder Theaterkleiderkammer. Nur sehr selten braucht man mich bei irgend einem Lust= oder Trauer= spiele; jedesmal aber ziehe ich mich nach der Auf= führung gerne zurück; ich habe ja das Menschen= leben selber als ein Theater kennen gelernt und meine Rolle dabei gespielt; ich kenne die Welt und ihre Eitelfeit, die Bergänglichkeit des Irdischen und die Thorheit verjenigen, die nur am Zeit= lichen hangen. —

> Beim Regen und im Sonnenschein Hab' ich die Welt geschaut, Doch glücklich fand ich den allein, Der auf den Herrn vertraut.

Behalt' dies Sprüchlein jederzeit In Freud' als Leid sowohl, Es sei zum Abschied dir geweiht Vom alten Parisol!

Sonderbares Hochdeutsch. Eine Obsthändlerin in Luzern fragte eine fremde Dame: "Madame, kaufen Sie keine Träubel?" Die Dame wußte nicht, was das zu bedeuten habe. Da fuhr die Berkäuferin eifrig in ihrem Hochdeutsch fort: "Beiten Sie nur, ich will gogen reichen."

Gute Wirtschaft. Gin Wirt im Luzernerbiet war sich selbst der beste Gast. Wenn er sich ein Zöpfchen angetrunken hatte, pflegte er gewöhn= lich mit schwerer Zunge auszurufen: "Famose Wirtschaft! Mis Hus ist immer voll!" Noch besser machte es eine Wirtin in seiner Nachbar= schaft. Dieselbe sollte einst einem Gast seine Uerthe ausrechnen und that es folgendermassen: Drümal sieben sind eindlefi, und ume Batze Brod macht zwölf Bate."

Gin fauler Gefelle. Gin fauler Gefelle fam zu einem Meister und bat um Arbrit. entgegnete: er habe Gesellen genug und müsse seine Arbeit innerhalb einer bestimmten Zeit liefern. Darauf bemerkte der Geselle: "Ach gämmer boch Arbeit, ihr sind wäge mir nid ehnder fertig."

Aus der Schule. Ein Schüler erzählte die Geschichte Moses und sagte im Verlaufe derselben: "Die Mutter nahm das Kind und verklebte es

mit Harz.

Gemütlich. Ein Lehrer nahm einst einen nichtsnutzigen Buben übers Knie und stäubte ihm wacker die Hosen. Der in dichten Wolken aufsteigende Staub reizte den Lehrer zum Niesen, der Bub aber rief in weinerlichem Tone: "G'sund= heit, Herr Lehrer!"